

CICERO

Vom Sinn und Zweck
des guten Lebens

CICERO

Vom Sinn und Zweck
des guten Lebens

Herausgegeben von
Erich Ackermann

Anaconda



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte biblio-
grafische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 Münchenn
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: Acanthus bed cover, designed by William
Morris (1834–1896) and possibly made by May Morris
(1863–1938). England, c. 1880. INTERFOTO / V & A Images
(Hintergrund). – St Barth's church. The sun and the moon.
akg-images / UIG / Godong (Sonne)

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-7306-0675-9
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Ein Trost in schweren Zeiten	12
Erst der Verlust von Menschen und Dingen lehrt uns, diese recht zu schätzen	15
Wie unstedet ist doch das Glück!	18
Erkenne dich selbst!	19
Wenn es dir gut geht, verfall nicht in Hochmut! . . .	23
Vom Glück, auf dem Land zu leben	25
Vorurteile gegenüber einzelnen Völkern und Regionen	28
Sollte man es tunlichst vermeiden, Sorgen auf sich zu nehmen?	29
Vom Glück der Freundschaft	31
Die Freundschaft gründet in der Natur der Dinge und nicht im Nutzen	35
Neid und Mitleid	36
Besser ist es für den Menschen, die Zukunft nicht zu kennen	38
Ziehe dich zurück, wenn das Schicksal es zu hart mit dir meint!	41
Ertrage tapfer und klug, was dir widerfährt!	42
Willensfreiheit und Schicksal	42
Der Mensch bildet von Natur aus Staaten	45
Gegen politische Gleichgültigkeit	46
Die soziale Pflicht des Menschen gegenüber der Gemeinschaft	49

Die Vergänglichkeit der menschlichen Werke und des irdischen Ruhms	52
Das Naturrecht	68
Briefe aus dem Exil	69
Tullias Tod	77
Der Tod ist kein Übel	88
Ist der Schmerz ein Übel?	99
Die vier Kardinaltugenden	104
Dankbarkeit ist die Mutter aller Tugenden	107
Die Pflicht der Mäßigung und das Anständige	109
Anthropozentrismus – Der Mensch als Mittelpunkt der Schöpfung	113
Nur was sittlich gut ist, ist ein Gut	123
Sittlichkeit und Nutzen: Das Verhältnis zu unseren Mitmenschen	127
Die Affekte	133
Der Weise allein ist frei	148
Philosophie als Arznei für die Seele	150
Reicht die Tugend für ein glückliches Leben aus? . . .	154

Vorwort

Leben

Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) wurde als Sohn eines römischen Ritters (*eques*), des niedrigsten römischen Adelsstandes, in der kleinen Landstadt Arpinum geboren. Schon früh ließ ihm sein Vater, ein Gutsbesitzer, ein umfangreiches Studium angedeihen. Der begabte Schüler widmete sich der Philosophie, den Naturwissenschaften, den Lehren von Recht und Gesetz und interessierte sich sowohl für den theoretischen als auch den praktischen Teil der Rhetorik. Schon im Alter von 25 Jahren hielt er auf dem Forum so geschliffene Reden, dass er, der Emporkömmling (*homo novus*), den damals angesehensten Redner Hortensius schlagen konnte, was ihm eine gewisse Berühmtheit eintrug.

Danach ging der junge Mann für weitere, besonders philosophische, Studien nach Griechenland. Dort hörte er den größten Stoiker seiner Zeit, Poseidonios, und vervollkommnete auch bei dem berühmten Rhetor Molon die Beherrschung der Redekunst. Als er zwei Jahre später nach Rom zurückkehrte, erwarb er sich durch seine Redegewandtheit ein großes Ansehen als Anwalt und beschloss, sich politisch zu betätigen, und das hieß in Rom, die Ämterlaufbahn (*cursus honorum*) einzuschlagen. Er war immer stolz darauf, als *homo novus* – eine Bezeichnung, die die Patrizier negativ, Cicero aber positiv sah – das jeweilige Amt im Mindestalter erlangt zu haben. Im Jahre 75 wurde er Quaestor in Sizilien, 69 kurulischer Aedil, 66 Praetor urbanus und erlangte 63 die Spitze der Ämterlauf-

bahn als Konsul. In dieser Funktion deckte er die Verschwörung des Catilina auf. Weil er aber die Anhänger Catilinas gegen römisches Recht hatte hinrichten lassen, musste er im Jahre 58 ein Jahr lang in die Verbannung gehen. Doch war in ihm die Erkenntnis gereift, dass die freie römische Republik bald ein Ende finden würde. Deshalb zog er sich während der Alleinherrschaft Caesars mehr und mehr aus dem politischen Geschäft zurück und widmete seine Zeit der Abfassung philosophischer Werke. Nach Caesars Ermordung glaubte er, die Republik könne doch noch gerettet werden und griff in glühenden Reden, die er nach seinem Vorbild Demosthenes Philippische Reden nannte, Marcus Antonius an, der sich nach Caesars Tod an die Spitze des Staates stellen wollte. Als aber Marcus Antonius, Lepidus und Oktavian, in dem Cicero den idealen Nachfolger Caesars sah, sich in einem Triumvirat einigten, wurde Cicero auf Geheiß von Marcus Antonius auf die Proskriptionsliste gesetzt: Er war jetzt geächtet und konnte nach römischem Recht von jedem getötet werden. Oktavian aber, für den Cicero in seinen Reden gekämpft hatte, rührte keinen Finger für ihn. Vergebens suchte Cicero zu fliehen, wurde aber nahe der Stadt Formiae von den Häschern des Antonius gefasst und getötet.

Ciceros literarische Hinterlassenschaft umfasst Gerichts- und Staatsreden, theoretische Schriften über die Rhetorik, philosophische Schriften und Briefe.

Ein kurzer Überblick:

- Reden, vor allem die Gerichtsreden gegen Verres und die Staatsreden gegen Catilina und Marcus Antonius (*Philippica*)

- Schriften zur Rhetorik: *De oratore*, *Orator*, *Brutus*
- Philosophische Schriften (u. a. *Cato Maior de senectute*, *Laelius de amicitia*, *de re publica*, *de legibus*, *de finibus bonorum et malorum*, *de officiis*, *Tusculanae disputationes*, *de natura deorum*)
- Briefe an seinen Freund Atticus, seinen Bruder Quintus, seine Gattin Terentia und andere Adressaten

Seine Philosophie

Die Auseinandersetzung mit der Philosophie der Griechen hatte sich im Rom des 1. Jahrhunderts v. Chr. weiter fortgesetzt, sodass sie neben Rhetorik und Rechtswissenschaft zur Ausbildung jedes Römer gehörte, der sich später der Politik widmen wollte, und es galt als ein Zeichen von Bildung, wenn man nach Griechenland selbst ging, um dort die Größen der Philosophie zu hören und bei ihnen zu lernen. Auch Cicero, der schon früh im Sinn hatte, sich im öffentlichen Leben zu betätigen, lernte in Rom und auch später bei seiner zweijährigen Studienreise nach Griechenland die bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Philosophenschulen und deren Lehren kennen. Danach wandte er sich der öffentlichen Tätigkeit als Anwalt und seiner politischen Laufbahn zu, sodass ihm für die Philosophie wenig Zeit verblieb. Als er sich aber in und nach den Wirren des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius aus der Politik ausgeschaltet und ins Abseits gestellt sah, widmete er seine Zeit wieder voll und ganz der Philosophie; hinzu kam noch, dass der Tod seiner Tochter Tullia, die 45 v. Chr. starb, ihn in eine tiefe Krise stürzte. Auch nach diesem schmerzli-

chen persönlichen Verlust suchte er in der Philosophie Trost. Er hatte vor, eine Gesamtdarstellung der Philosophie zu geben und diese in der römischen Literatur zu verankern. Ein eigenes philosophisches System hat er nie aufgebaut, sondern hat wie alle Römer auf das griechische Denken zurückgegriffen und mit eigenen römischen Gedanken bereichert. Dies gilt insbesondere für seine Staatsphilosophie.

Ciceros Verdienst ist es, die Philosophie in Rom eingebürgert und heimisch gemacht zu haben. Durch seine attraktive Darstellung der verschiedenen Systeme hat er bei den Römern Interesse für die philosophischen Probleme geweckt und für ein großes Publikum erschlossen. Erst durch die Vermittlung von Ciceros Schriften wurde die Philosophie zu einem Kernpunkt der lateinisch sprechenden Welt.

Vor allem aber hat er für die griechischen philosophischen Begriffe eine lateinische Fachsprache geschaffen, wobei er griechische Begriffe übernahm oder ein lateinisches Wort aus der Alltagssprache in die philosophische Terminologie übertrug oder auch selbst neue Begriffe schuf. Damit erst hat er die Nachwirkung des griechischen Geistes möglich gemacht, welcher eine Keimzelle der europäischen Kultur überhaupt wurde.

Cicero wird in der Philosophiegeschichte als Eklektiker bezeichnet, d. h. als jemand, der aus verschiedenen Auffassungen auswählt. Vor allem Platon ist es, der mit seinem allumfassenden Denkansatz großen Einfluss auf ihn ausübte. In der Erkenntnislehre der späteren Neueren Akademie gefällt ihm der skeptische Zug; er übernimmt

auf diesem Gebiet auch einiges von den Peripatetikern, der Nachfolgeschule des Aristoteles. Für die Ethik folgt er meistens der Lehre der Stoa, während er als politisch denkender Römer die Lehre Epikurs rundweg ablehnt: Dem auf die Sitten der Ahnen bedachten Römer gefällt weder der Hedonismus der epikureischen Ethik noch der Rückzug aus der Politik, der in Epikurs Leitsatz *lathe biosas* (Lebe im Verborgenen) zum Ausdruck kommt.

In seinem philosophischen Denken widmet sich Cicero besonders dem ethischen Aspekt und stellt Grundfragen der menschlichen Existenz. Sein Ziel ist es, dem Menschen bei der Lebensbewältigung zu helfen und ihm den Sinn und Wert eines guten Lebens zu vermitteln. Er weist ihm den Weg zu einem sinnerfüllten Leben, dessen Ziel die Eudämonie, die Glückseligkeit ist, und das auf einer sittlich guten Gestaltung beruht.

Grundfragen des Daseins, die zeitlos gültig sind, tauchen allenthalben in seinen Werken auf:

- die Frage nach der inneren Freiheit
- die Befreiung von Affekten, welche einem freien Leben entgegenstehen
- die Bedeutung moralischer Normen für die Gesellschaft
- die vermeintlichen Übel wie Krankheit und Schmerzen
- der Wert der Freundschaft
- der Humanitätsgedanke
- der Mensch als Glied in der Gesellschaft
- die Frage nach der eigentlichen Natur des Menschen, nach der Gottheit und dem Einfluss von Schicksal und

Zufall sowohl im Weltgeschehen als auch im Leben des einzelnen Menschen

- die Begrenztheit des menschlichen Daseins
- die Grenzerfahrung Tod

All dies sind Fragen auch der Lebensbewältigung und der Lebenshilfe, die den Menschen zum Endziel eines sinnerfüllten und glücklichen Daseins anleiten.

In seinen Briefen zeigt sich aber auch der Privatmann Cicero mit all seinen Freuden und Leiden, z. B. in der Trauer um den frühen Tod seiner Tochter Tullia und in der Entfremdung, die er im Exil erleben musste.

Ein Trost in schweren Zeiten

Nichts lindert und erleichtert so sehr den Kummer als der in jeder Lebenslage ständige Gedanke, dass es nichts gibt, was sich nicht einmal ereignen könnte; ebenso tut dies auch das Nachdenken über die Lage des Menschen und über das Gesetz des Lebens und das Nachsinnen darüber, diesem zu folgen. Diese Gedanken bringen uns nicht dazu, immer betrübt zu sein, sondern im Gegenteil: dies niemals zu sein. Wer nämlich die Natur der Dinge, die Wechselfälle des Lebens, die Schwäche der menschlichen Existenz überdenkt, der wird nicht in Betrübnis verfallen, wenn er dies tut, sondern er wird den wahren Sinn eines Weisen erfüllen. Er erreicht nämlich beides; einmal ge-

nießt er, dadurch dass er die Dinge betrachtet, die eigentliche Pflicht der Philosophie und dann findet er bei schweren Schicksalsschlägen einen dreifachen heilsamen Trost: Erstens, weil er schon lange vorher daran gedacht hat, dass sich so etwas ereignen kann, ein Gedanke, der allein schon dazu geeignet ist, allen Kummer in höchstem Maße zu verringern und zu zerstreuen; zweitens, weil er begreift, dass menschliche Dinge auch auf menschliche Weise ertragen werden müssen, und drittens schließlich, weil er einsieht, dass es nur ein Übel gibt, nämlich die Schuld, und dass dem Menschen keine Schuld gegeben werden darf, wenn sich etwas ereignet, was er nicht hatte verhindern können.

Jene Ablenkung, die Epikur vorschlägt, wenn er uns vom Nachsinnen über die Übel wegbringen will, gibt es gar nicht. Wenn uns jene Dinge quälen, von denen wir meinen, sie seien Übel, steht es nämlich nicht in unserer Macht, sie einfach nicht wahrhaben und vergessen zu wollen: Sie zerreißen uns, quälen, sind ein Stachel, brennen wie Feuer und lassen uns nicht mehr in Ruhe. Und Epikur heißt uns das einfach zu vergessen, was gegen die Natur ist, und er entreißt uns ein Hilfsmittel gegen den tief sitzenden Schmerz, das die Natur uns gegeben hat, nämlich die ablaufende Zeit; sie ist ein zwar langsames aber doch wirksames Heilmittel. Epikur heißt uns die uns widerfahrenen Übel dadurch zu vergessen, dass wir an das Gute denken. Er würde damit eine ausgezeichnete und einem Philosophen würdige Meinung vertreten, wenn er die Dinge als Güter ansehen würde, die sich der Würde der menschlichen Natur am meisten ziemten.

Wenn Pythagoras oder Sokrates oder Platon so zu mir sprächen: »Warum bist du so niedergeschlagen, warum so traurig, warum weichst du dem Schicksal und erliegst ihm? Dieses kann dich vielleicht krank machen und quälen, aber gewiss kann es dir deine Kraft nicht brechen. Eine große Macht liegt in den Tugenden: Erwecke diese in dir, wenn sie vielleicht eingeschlummert sind. Und schon wird als erstes die *Tapferkeit* dir beistehen, sie wird dich zwingen, so guten Mutes zu sein, dass du alles, was einem Menschen widerfahren kann, gering schätzt und für nichts erachtest.

Weiterhin wird die *Mäßigung* da sein; sie ist dasselbe wie die Selbstbeherrschung und wird es nicht zulassen, dass du etwas Schändliches und Gemeines tust. Was ist aber schimpflicher und gemeiner als ein weibischer Mann? Nicht einmal die *Gerechtigkeit* wird dir gestatten, so zu handeln, obgleich für sie in dieser Angelegenheit anscheinend kein Raum ist. Dennoch wird sie dir sagen, dass du auf doppelte Weise ungerecht bist, einmal weil du etwas Fremdes begehrt, wenn du als sterblicher Mensch den Zustand der unsterblichen Götter verlangst, zum anderen weil du es nur schwer erträgst, dass du etwas zurückgeben musstest, was dir nur zur Nutznießung anvertraut worden ist. Was wirst du aber der *Klugheit* zur Antwort geben, die dich lehrt, dass die Tugend sich selbst genügt, sowohl zu einem guten als auch zu einem glücklichen Leben? Wenn sie nämlich an äußere Dinge gebunden wäre und davon abhinge und nicht aus sich selbst entstammte und wieder zu sich zurückkehrte und wenn sie nicht all das Ihrige selbst umfasste und nicht anderswoher

suchte, dann begriffe ich nicht, warum man sie mit Worten dermaßen loben und sie mit so großem Eifer erstreben sollte, wie es den Anschein hat?«

Tusculanae disputationes 3, 34–37

Erst der Verlust von Menschen und Dingen lehrt uns, diese recht zu schätzen

Die Rede Post Reditum ad Quirites (Nach seiner Rückkehr an die Bürger Roms) hielt Cicero am 5. September 57 v. Chr. nach seiner Rückkehr aus dem Exil. In dieser Rede dankt er den Bürgern dafür, dass sie sich für seine Rückkehr nach Rom eingesetzt hatten; kurz zuvor hatte er sich am gleichen Tag schon mit einer Rede an den Senat gewandt.

Auch wenn für einen Menschen nichts wünschenswerter ist als ein glückliches, ausgeglichenes und dauerhaftes Schicksal mit einem günstigen Lebensweg ohne irgendwelche Stolpersteine, so hätte ich doch, wenn alles für mich sanft und friedlich gelaufen wäre, auf ein geradezu unglaubliches und fast göttliches Glücks- und Wonnegefühl verzichten müssen, das ich jetzt durch euren wohlwollenden Einsatz für mich genieße. Was ist denn dem Menschengeschlecht von der Natur Lieblicheres verliehen worden als einem jedem seine eigenen Kinder? Mir sind sie in der Tat wegen meiner zärtlichen Zuneigung und wegen ihrer außerordentlichen Anlagen teurer noch als mein Le-

ben. Und doch habe ich sie nicht mit einer so großen Freude vom Boden aufgehoben¹ wie jetzt, da sie mir wieder geschenkt wurden. Nichts war auch je einem Menschen lieber als mir mein Bruder; doch habe ich das nie so empfunden, als ich mich noch seiner Anwesenheit erfreuen konnte, als zu jener Zeit, als ich auf ihn verzichten musste, und später dann, als ihr mich ihm und ihn mir zurück gegeben habt. Jedem bereitet sein Besitz Freude: Mir aber bereiten die Besitztümer, die mir verblieben sind, mehr Freude, nachdem ich sie jetzt wieder gewonnen habe, als früher, wo sie noch vollständig in meiner Hand waren. Was Freundschaften, vertrauter Umgang, Nachbarschaft, Klientelverhältnisse², Feier- und Festtage schließlich für Freuden mit sich bringen, das habe ich mehr dadurch begriffen, dass ich sie vermisst habe, als damals, als ich sie noch genossen habe. Und Ehre, Würde, Rang, Stand und euer ganzes wohlwollendes Verhalten mir gegenüber, in so hellem Licht dies mir auch früher immer erschienen ist, jetzt erstrahlt mir all dies, da ich es wieder geschenkt bekommen habe, in einem vollends helleren Glanz, so als ob es nie verdunkelt worden wäre. Und das Vaterland selber, ihr unsterblichen Götter! Kaum lässt es sich ausdrücken, welche Liebe und Freude es in sich hat! Und welchen Anblick bietet mir Italien! Was für ein geschäftiges Treiben in den Städten! Welche Schönheit der Landschaften! Welche Felder! Welche Saaten! Und wie schön ist erst Rom selbst! Wie fein und gesittet sind die Bürger! Welche Würde des Staates! Und welche Erhabenheit hier bei euch in der Volksversammlung! All diese Dinge habe ich auch vorher mehr genossen als sonst jemand. Aber wie eine gute Gesundheit